



Augustinus.

Von *Otto Cöhausz S. J.*

Vieles wurde zur Jubelfeier dieses Großen bereits geschrieben und geredet. Man feierte Augustin als den großen Denker, als theologisches Genie, als Bahnbrecher einer neuen Zeit, als Mystiker, als Geschichtsphilosophen, als Kirchenvater. Dem Charakter dieser Zeitschrift entsprechend, dürfte uns der große Afrikaner besonders als Priester interessieren.

I.

Priester gibt es, deren Weg in ununterbrochener Folge licht und ohne Krisen bedeutender Art vom Taufstein zum Altare führte. Zu diesen Begnadeten gehörte unser Heiliger nicht. Wer, der den am 13. November 354 Geborenen als Knaben in den Straßen seiner Vaterstadt sah, ihn als Gymnasiasten in Madaura oder als Studenten in Karthago belauschte, ihn als Rhetor zunächst in seiner Heimat, dann in Rom und Mailand beobachtete, hätte je in ihm den zukünftigen Priester und Bischof der Kirche vermutet! Er selbst wohl am allerwenigsten.

Vom Heidentum kam der Mann her. Mochte ihm auch das hohe Glück einer christlichen Mutter beschieden sein, die ihm die Anfangsgründe der christlichen Lehre beibrachte, so blieb er doch bis zum dreiunddreißigsten Jahre ohne Taufe, und die wenigen eingesogenen christlichen Gedanken versanken bald in der Flut der ihn um-

gebenden heidnischen Umwelt. Noch standen ja in seiner Vaterstadt überall heidnische Tempel und Denkmäler, noch sah er heidnische Opfer rauchen und heidnische Feste mit ganzer Pracht sich entfalten. Nicht nur das nahm seinen kindlichen Geist gefangen: Der heidnische Vater Patrizius gab nicht das beste Beispiel, und auch das ganze Leben seiner Altersgenossen war wenig erbaulich. Der schwächliche, schwarzäugige, dabei leidenschaftliche Sohn der Monika tat es den andern gleich. Das Sitzen in der Schule war ihm ein Greuel. Um so mehr liebte er es, mit seinen Spießgefährten lärmend auf den Straßen, öffentlichen Plätzen und in den Wäldern umherzustreifen, dem Ball-, Nuß- und Vogelspiel obzuliegen, Obstbäume zu plündern, Eltern und Lehrer zu belügen, in Straßenschlachten sich zu messen, in allem seinen Gefährten den Rang abzulaufen und andere nichtsnutzige Dinge zu treiben.¹⁾ Er selbst gesteht später: „Ein so kleines Kind und doch schon ein so großer Sünder!“

Früh erwachte in dem Knaben die afrikanische Sinnenglut, und verhängnisvoll wurden ihm die Pubertätsjahre. Schwärmerische Liebe ergriff seine weiche, gefühlvolle Seele. Wäre es nur bei edler Freundschaft geblieben, aber, wie er selbst gesteht, entstieg dem Abgrund bald der Dunst unlauteren Begehrens.²⁾ Alles das wurde in Madaura durch die Lektüre der heidnischen Dichter genährt. Der Gymnasiast verfiel der Sentimentalität und unedlem Genießen. In Karthago dann nahm ihn die Sinnenlust ganz gefangen, obschon er in den Studien sich auszeichnete. Wie es bei vielen Mitstudenten Brauch war, hielt auch er eine Geliebte in seinem Haus. Sie wurde Mutter seines Sohnes und blieb auch seine Begleiterin, als er als Rhetor nach Rom und Mailand zog. Auch dort blieb er im Sündenpfuhl haften.

Seine weiteren Interessen bewegten sich ebenfalls kaum über den Rahmen seiner heidnischen Zeitgenossen hinaus: epikureischer Lebensgenuß im Dienste holder

¹⁾ Konf. 1 B.

²⁾ Konf. 2 B. 1 K. ff.

Musen, Musik, ästhetische Ergötzungen, Dichtkunst und geistreiche Unterhaltungen füllten seine Tage. Als Rhetor gefeiert zu werden, schien ihm das Höchste des Lebens.

Doch eins ließ ihn bei alledem doch nicht zur Ruhe kommen: sein tiefer Erkenntnisdrang und heißer Glücksdurst. Beide fühlten sich von dem Gegebenen nicht befriedigt und strebten, weiter hinter die Schleier der Sinnenwelt vorzudringen. Doch auch dieser Drang sollte für Jahre wieder die Quelle neuer Verwickelungen und Abirrungen werden.

Der junge Forscher war in die Netze der Manichäer geraten. Besaß er von früher her noch einen einigermaßen rechten Gottesbegriff, so wurde dieser in der neuen Schule nun vollständig verzerrt. Gott erschien dem Sucher nunmehr als körperliches Wesen, dem eine andere Urmacht, das Prinzip alles Bösen, gleichwertig gegenüberstand. Geriet er dadurch schon in eine der christlichen Lehre ganz entgegengesetzte Denkrichtung, so wurde das noch verstärkt durch die verwirrende Kosmologie und Astrologie der neuen Lehrer, denen er, geblendet durch ihr Versprechen tiefer Erkenntnis, wenigstens zeitweilig anhing. Besonders unheilvoll wirkte aber ihr zersetzender Kampf gegen die Bibel. Durch geschickte Sophistereien, bestechende Herausarbeitung aller anstößigen Stellen und durch geistreichen Spott verstanden sie es, das Wort Gottes den Augen des stolzen Jüngers der Antike lächerlich zu machen, so daß er jetzt selbst nicht nur einer ihrer eifrigsten Anhänger, sondern auch ihr Werber wurde. Gelang es ihm schon in seinen Studentenjahren, seine Freunde zu der Sekte herüberzuziehen und benützte er in Privatgesprächen jede Gelegenheit, gegen sie das Christentum herabzusetzen, so eröffnete er als Rhetor später eigene Vorlesungen, um Christi Lehre zu bekämpfen. Sein Bild zeigt ihn uns so als Sklaven der Venus, Verehrer heidnischer Musen, Lieblingsgast des Parnasses, blinden Verfechter des Manes, epikureischen Feinschmecker — und den soll die Welt einst als Priester am Altare Christi schauen?

II.

Trübe Aussichten! Doch warte nur ab! Laß die Gnade und Barmherzigkeit Gottes sich einst dieser verwüsteten Seele bemächtigen! Sie wird unter all dem Schutt viel Edelkraft entdecken: Wahrheitsdrang, Begeisterung für Hohes und Edles, Geistestiefe, Schönheitssinn, Lebensverlangen, Glücksdurst, Herzensweichheit, Freundschafts- und Liebesfähigkeit, Opfergeist, Darstellungsgabe, Arbeits- und Mitteilungsdrang. Sie wird alle diese hohen Anlagen von den Schlacken befreien und sie auf ihren wahren Gegenstand, Gott, lenken, auf Gott, die letzte Wirklichkeit und Größe, die Urwahrheit, Urschönheit, Urgüte, das höchste Lebensgut, die allüberragende Liebe. Sie wird neben diesen edlen Anlagen aber auch den Nöten dieser Seele entgegenkommen: dieser Sündennot, dieser Gewissensunruhe, diesem vergeblichen Ringen nach Reinheit; sie wird ihr in Christus, seiner Kirche, seiner Gnade und seinen Sakramenten das Heil offenbaren. Und einmal von Gott und seinem Sohne erfaßt, werden alle diese Edelkräfte und Sehnsüchte sich abwenden von den bisher verehrten Götzen, sich mit ihrer ganzen Glut auf Gott und sein Reich stürzen, ihn wie mit zehn Armen umfassen, ihn um so mehr lieben, als sie ihn früher nicht liebten, um so treuer ihm anhängen, als sie ihn früher nicht kannten, um so freudiger aus ihm schöpfen, als sie so lange darbtten und endlich in ihm fanden, was sie so lange vergeblich suchten.

In Gott und Christus endlich befreit und beseligt, werden sie nun auch sich gedrängt fühlen, das Geschenkte weiter zu schenken, Gott und Christus allen bekannt zu geben, alle zu ihnen zu führen und ihnen die gleichen Segnungen zu vermitteln, deren sie teilhaftig wurden.

So wandelt sich der stolze Jünger der Weltweisheit in den demütigen Bekenner des christlichen Glaubens, der Bewunderer der lebensfrohen Musen in den Verehrer des Kreuzes, der Epikureer in den Aszeten, der Tischgenosse des Parnasses in den Schüler Golgothas, der Werber des Irrtums in den schärfsten Verfechter der Wahrheit, der

heidnische Rhetor in den christlichen Prediger, der Knecht der Sünde in den Herold aller Tugenden, der Kündler antiken Lebensgenusses in den Apostel des Evangeliums.

Der Weg dahin aber war lang und verschlungen. Man erlasse es mir, ihn eingehend hier zu schildern, liegt er doch in den Bekenntnissen klar gezeichnet vor uns. Nicht geschah die Bekehrung Augustins plötzlich wie die seines Gegenbildes Paulus. Sie war die reife Frucht eines etwa fünfzehnjährigen Kampfes zwischen Gnade und Leidenschaft. Ergreifend ist es zu lesen, wie diese große Seele trotz aller Verirrungen doch weiter nach dem Höchsten forscht und ruft, wie sie trotzdem immer wieder irdischen Göttern und der Sinnenslust anheimfällt, sich, von Gott angezogen und gestachelt, in ihren Fesseln windet, ächzt und stöhnt, wie langsam eines ihrer Vorurteile nach dem andern schwindet, ihr Licht heller, ihre Kraft stärker wird, bis sie endlich im Garten unter einem Baume, von überströmender Gnade gepackt, den vollen Bruch mit der Vergangenheit vollzieht und sich endgültig Gott in die Arme wirft.

Noch hielt der gefeierte Stadtrhetor Mailands, um Aufsehen zu vermeiden, die auf diesen Gnadenaugenblick folgenden zwanzig Tage bis zum Schulschluß aus. Dann jedoch legte er sein Amt nieder, sagte sich los von der Welt, von seinem bisherigen Streben, seiner Sünden-genossin und seinen Genüssen und begab sich mit seiner Mutter Monika, seinem Sohne Adeodatus und einigen gleichgesinnten Freunden nach Cassiakum, einem ihm zur Verfügung gestellten Landgut in Mailands Nähe. Dort in der Einsamkeit hielt er Umschau über seine Vergangenheit und Zukunft, prüfte sich und machte sich mit der Heiligen Schrift und allem vertraut, was ihm zum Christen noch fehlte. In der Osternacht, am 25. April 387 wurde er, der Dreiunddreißigjährige, vom heiligen Ambrosius getauft. Wohl selten machten sich die Gnadenwirkungen des Sakramentes so bemerkbar wie bei unserem Neophyten. Ein Licht, eine Kraft, eine Wonne durchströmte ihn, daß es ihm süß war, alle Nichtswürdigkeiten zu missen, deren

Entbehrung er bis dahin für unerträglich gehalten hatte. Gott selbst zog in seine Seele, süßer als alle früheren Freuden (Bekenntnisse).

III.

Nun ward aber auch ein vollendeter Schlußstrich unter das ganze bisherige Leben gezogen. Der alte Mensch war begraben, ein neuer erstand. Augustin macht ganze Sache. Noch bleibt er einige Monate in Italien, dann begibt er sich in seine Vaterstadt Tagaste zurück, bezieht ein vom Vater ererbtes Landhaus und wandelt es in ein Kloster um. Dort führt er mit einigen Freunden ein abgeschiedenes Leben nach bestimmter Ordnung in gemeinsamen Gebeten, Meditationen, Fasten und Schriftstudium. Aus dem früheren Rhetor wurde ein Mönch; doch war auch der Rhetor nicht völlig tot. Die zwischen den geistlichen Übungen bleibende Zeit benützte Augustin, um die in Mailand angefangenen Bücher zu vollenden. Sie handelten über die freien Künste, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Mathematik, Philosophie, Musik und Poesie. Erholung gewährten Dicht- und Tonkunst. Wegen dieser noch zu „weltlichen“ Beschäftigung glaubt der Geistesmann sich später entschuldigen zu müssen. „Ich hatte nur eine Absicht: junge Leute oder Menschen einer andern Zeit . . . nicht plötzlich von ihren zarten Gedanken und fleischlichen Leidenschaften loszureißen . . . Ich versuchte, sie nach und nach durch Belehrung davon abzubringen und sie durch die Liebe zur unvergänglichen Wahrheit, zu Gott, dem einzigen Meister aller Dinge hinzulenken . . . Wer jene Bücher liest, wird erkennen, daß ich mit Dichtern und Sprachlehrern nur *gezwungen durch die Notwendigkeit der irdischen Reise* verkehrt habe und nicht in der Absicht, mich unter ihnen *niederzulassen*. So habe ich, da ich selbst noch nicht gefestigt war, den Weg der Schwachen gewählt, statt mich mit schwächlichen Flügeln ins Leere zu stürzen.“

So erbaulich das neue Leben war, so barg es doch eine Gefahr. Immer war Augustin dem glückseligen Lebensgenuß nachgegangen. Früher ob seiner Leidenschaften, Unruhen, Gewissensnöte, seines unsicheren Tastens war

der ihm nicht zuteil geworden; jetzt aber in der sorglosen Einsamkeit, jetzt, da ihn im Besitze Gottes Trost und Frieden erfüllte, die Muße ihm dazu Gelegenheit bot zu den früher liebgewonnenen ästhetischen und wissenschaftlichen Feinschmeckereien zurückzukehren, durfte er mit vollem Behagen aus übernatürlichen und natürlichen Freudenquellen zugleich trinken. Lag darin nicht aber die Versuchung dem alten Epikureismus in höherer Form wieder zu verfallen, sich für immer in diese Einsamkeit zu verschließen, um ihre feinen Genüsse zu schlürfen?

Gott hatte vorgesorgt. Schon durch Augustins Naturanlage. Mochte dieser auch noch so sehr die Einsamkeit und das abgeschiedene Mönchsleben lieben, der ihm angeborene und durch die lange Lehr- und Disputiertätigkeit ausgewachsene Mitteilungs- und Kampfesdrang ließ ihn nicht ruhen. Selbst von Irrtümern befreit, mußte er nun auch seinen früheren Leidensgenossen die Binde von den Augen reißen, nun selbst beglückt, auch sie zum Glücke führen. So beginnt er denn von seiner stillen Zelle aus zu schreiben, in zahlreichen Abhandlungen zu streiten, zu mahnen. Besonders ist es der ihm früher so verhängnisvolle Manichäismus, dem er Todfeindschaft ankündigt. Viele seiner Briefe entstammen auch dieser Zeit. Nebenher hielt er dann noch öffentliche Vorlesungen und schließlich wurde er wegen seiner Anwaltsbegabung und vielen Verbindungen von seinen Mitbürgern gern um Rat und Hilfe angegangen.

IV.

Aber Gott ging noch weiter: Er zog ihn aus der Klausur heraus ins Priesterwirken. Bekannt ist, wie die Wahl geschah. Ein Beamter des Kaisers in Hippo hatte Augustin um seinen geistigen Beistand bitten lassen. Der begab sich hin und besuchte auch eine Predigt des greisen Bischofs Valerius in der Basilika. Der Oberhirt sprach gerade eindringlich über den Priestermangel und mahnte, dem abzuhelfen. Einige der Zuhörer hatten den Mönch von Tagaste erkannt, deuteten auf ihn, und schon bemächtigten sich entschlossene Gesellen seiner, schleppten

ihn vor die Stufen des Bischofsitzes und riefen: „Augustin soll Priester werden!“

Mochte der Vorschlag diesen noch so unerwartet treffen, mochte er ob seiner Unwürdigkeit erschrecken, ob der Verantwortung aufweinen, alles Sträuben blieb ohne Erfolg. Das Volk drohte nach echt afrikanischem Brauch mit Aufruhr; der demütige Mann glaubte in diesem Vorfall Gottes Willen zu erkennen und gab nach. Durch Handauflegung des Bischofs wurde der Einsame Priester, und das Licht, das sich unter dem Scheffel für immer zu verbergen gedachte, auf den Leuchter erhoben. Das war im Jahre 391, also vier Jahre nach seiner Bekehrung.

Zu plötzlich war die Berufung gekommen: Der Neugeweihte erbat sich noch einige Zeit der Zurückgezogenheit, um sich noch besser vorbereiten zu können. Dann trat er sein neues Amt an. Gegen damaligen Brauch übertrug Valerius ihm die Predigt und den Unterricht der Taufbewerber. Das gab viel Arbeit, und auch die Gefahr des Sichausgießens lag nahe. Dem wollte der ob seiner Vergangenheit noch für sich fürchtende und das Einsiedlerleben liebende Neupriester vorbeugen. Als Priester wollte er Aszet bleiben. Mit Erlaubnis seines Bischofs errichtete er ein Kloster vor der Stadt, ähnlich wie er es in Tagaste besessen hatte. Aus ihm sollten im Laufe der Zeit eine Reihe von Priestern und Bischöfen hervorgehen. Dorthin zog Augustin mit einigen anderen Klerikern. Das Leben vollzog sich gemeinschaftlich, die Kleidung war einfach, die Regel weise angepaßt, die Nahrung mäßig, fast nur aus Gemüse und ein wenig Wein bestehend. Das Mahl würzten Lektüre und anregende Gespräche. Gebet und Studium füllten einen großen Teil des Tages aus. Streng hielt der Vorsteher auf Reinlichkeit und Nächstenliebe. Bekannt ist das von ihm im Refektor angebrachte Distichon: „Wisse ein jeder, der die Fehlenden liebt zu zerfleischen, daß er unwürdig ist, an diesem Tische zu sitzen.“

In dieser Einsamkeit strebte Augustin in unermüdlicher Selbstbeobachtung und Selbstverleugnung nach Selbstheiligung. Hier bereitete er unter Gebet und Studium

seine Predigten und Unterweisungen vor. Dahin kehrt er nach getanem Dienst vom Lärm der Stadt zu neuer Sammlung zurück.

Die brauchte er, denn sein neues Arbeitsfeld bot der stechenden Dornen gar viele. Den größten Teil Hippos hatten Heiden, Häretiker und Schismatiker inne. Frech erhoben die Donatisten das Haupt, aber auch die Manichäer rückten zu neuem Ansturm vor. Mit Flammeneifer griff Augustin sie in Wort und Schrift an, zerhieb mit seiner haarscharfen Beweisführung ihre Trugschlüsse und machte sie in öffentlicher Auseinandersetzung mundtot. Aber die Schlangenbrut erzeugte immer neue Häupter; die Übermacht war groß, die Abwehr mühsam.

Aber auch die Arbeit an den Katholiken zeigte sich als mühselig. Übelstände aller Art: Gastmähler an heiliger Stätte, abstoßende Unmäßigkeit, eheliche Untreue hatten sich eingeschlichen. Da Valerius zu gebrechlich und schwach war, oblag der ganze Kampf gegen sie dem neuen Gehilfen. Der aber sollte bald erfahren, was es heißt, dem Volke althergebrachte, liebgewonnene Gebräuche stören zu wollen. Man unterbrach seine Predigten, murrte, drohte mit Aufruhr. Doch der Sittenverbesserer ließ sich nicht einschüchtern, und seiner von Liebe und Eifer getragenen Beredsamkeit gelang es schließlich doch, in mancher Beziehung Wandel zu schaffen. Bitterer für ihn war es, daß sich aus Kreisen seiner Standesgenossen Neid erhob und daß man Verleumdungen gegen ihn ausstreute. Unter anderem wurde er beschuldigt, einer Büsserin einen Liebestrank verabreicht zu haben. So sollte ihm auch diese Bitterkeit wahrer Gottesdiener von Anfang an nicht fehlen.

V.

Alles das aber war nur ein Vorspiel des Kommenden. Ob der demütige Mann auch Einsprache erhob, Valerius, unter der Last des Alters und Amtes erliegend, erkor ihn zu seinem Mitbischofe und ließ ihn 395 weihen. Noch im gleichen Jahre starb der greise Oberhirt, und Augustin trat sein Erbe an.

So stand denn der frühere Heide und Beamte des römischen Staates schon acht Jahre nach seiner Umkehr als Bischof an der Spitze einer Provinz der Kirche.

Wie als Priester setzt er auch als Bischof seine klösterliche Lebensweise fort. Fast mehr noch als damals strebte er, seines hohen Amtes eingedenk, nach eigener Selbstheiligung. Das Ringen war oft schmerzlich. Man denke nicht, mit der Taufe seien alle Anfälle des Bösen von ihm abgefallen. Gewiß, Todsünden blieb er ledig, Enthaltensamkeit war ihm geworden (10 B. 30 K.), aber wie er selbst in den um diese Zeit entstandenen Bekenntnissen schildert, klopfen alte, tief eingewurzelte Gewohnheiten doch noch bei ihm an. Rührend ist die Demut und Offenheit, mit der er seine Kämpfe schildert, wie Freude mit Kummernis in ihm streitet: „Geht es mir schlecht, so sehne ich mich nach dem Glück, geht es mir gut, so fürchte ich mich vor Unglück“;¹⁾ wie noch immer fleischliche Bilder in ihm haften, bis in Traum und Nacht ihn verfolgen,²⁾ wie die alte ungeordnete Wißbegier und der Ehrgeiz ihn noch anfechten.³⁾ „Wer vermöchte aufzuzählen, von wieviel verächtlichen Kleinigkeiten täglich unser Vorwitz in Versuchung geführt wird und wie oft wir ausgleiten!“⁴⁾ Rührender aber noch ist, zu sehen, wie streng er mit sich ins Gericht geht, wie sehr darauf bedacht er ist, die letzte Spur von Eßlust,⁵⁾ von Freude an Schönheit,⁶⁾ Vorwitz⁷⁾ zu ertöten, ja wie er selbst fürchtet, im Genuß des kirchlichen Gesanges zu viel dem Eigentriebe nachzugeben.⁸⁾ Am rührendsten aber zeigt er sich, wie er ob all dieser Mängel nie verzagt, sondern sie Gott empfiehlt. „Soll ich auf anderes meine Hoffnung setzen als auf deine wohlbekannte Barmherzigkeit, da du doch begonnen hast, mich umzuwandeln?“⁹⁾ „Siehe, ich verberge meine Wun-

¹⁾ Bek. 10 B. 28 K.

²⁾ K. 30.

³⁾ K. 36. 37.

⁴⁾ K. 30.

⁵⁾ K. 31.

⁶⁾ K. 35.

⁷⁾ K. 35.

⁸⁾ K. 33. 34.

⁹⁾ K. 36.

den nicht; du bist der Arzt, ich bin krank; du bist barmherzig, ich bin armselig.“¹⁾

Ist auf diese Weise so für das ihm Wichtigste, die Selbstheiligung, Sorge getragen, strebt der neue Bischof nun auch sich das noch fehlende wissenschaftliche Rüstzeug beizulegen, und staunen muß man, wie bald er über ein reichstes, sicheres theologisches Wissen verfügt und es in ununterbrochenem Fleiß stets noch ergänzt und vertieft.

So ausgerüstet, tritt er nun sein Amt an. Wir sahen schon: leicht zu bearbeiten war das ihm anvertraute Feld nicht. Aber der neue Bischof ergreift mit Mut und Tatkraft den Hirtenstab, auf nichts anderes mehr bedacht als auf das Gedeihen der Kirche Gottes, Ausrottung der Irrlehren, Förderung der Seelen und entschlossen, sein Ganzes dafür einzusetzen.

Die erste ihm obliegende Pflicht war die Predigt. Augustin unterzog sich ihr mit solchem Eifer und Geschick, daß er als einer der größten Prediger aller Zeiten dasteht. Die früher erworbene Dialektik, Gedankenfülle, allseitige Geistesbildung, dichterische und rednerische Schulung kam ihm dabei zustatten. Seine Hauptkanzel stand in der „Basilika des Friedens“, wohl der einzigen den Katholiken in der Donatistenübermacht noch gelassenen Kirche. Augustin predigte fast täglich, oft mehrmals am Tage. Und das fast fünfunddreißig Jahre lang! Schriftliche Ausarbeitung war dabei selbstverständlich unmöglich. Aber durch seine langen und vielseitigen Studien, seine tägliche Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, seine rege Gebetsvereinigung war er befähigt, nach gründlicher Durchbetrachtung seines Stoffes und eifrigem Gebet Vorträge zu bieten, die nicht nur Staunen erregten, sondern auch zur Fundgrube für alle kommenden Zeiten wurden. Im Gegensatz zu Chrysostomus, der vorwiegend das praktisch-moralische Gebiet bearbeitete, behandelt Augustin neben diesem mit Vorliebe dogmatisch-spekulative Fragen. Hauptgewicht legt er auf die Heilige Schrift.

¹⁾ K. 28.

Der Improvisation entsprechend, läßt die Form der von Schnellschreibern mitgeschriebenen Predigten manches zu wünschen übrig. Die Einheit fehlt nicht selten, Wiederholungen, Weitschweifigkeiten, matte Stellen mochten den ungetrübten Genuß stören, doch alles das wird bei der Vorzüglichkeit des Ganzen vergessen. Anfangs noch den antiken Rhetor mit bewußt gepflegten oratorischen Sprachkünsten verratend, steigt Augustin aber bald immer mehr zur Einfachheit herab. Als geborener Redner bleibt er stets rednerisch, so daß er auch verwöhntere Geister fesselt; aber er will jetzt gesundes Brot brechen, nützen, nicht nur ergötzen. In seiner Homiletik vom Jahre 426 betont er, im Gegensatz zu andern solle der christliche Lehrvortrag sich in erster Linie nicht durch Schönheit, sondern durch Klarheit, nicht durch Wortgeklänge und gesuchte Redewendungen, sondern durch Verständlichkeit auszeichnen. Wo es gelte, der Fassungskraft des Volkes entgegenzukommen, solle er auch die Kritik der Literaten über seine einfache Ausdrucksweise nicht scheuen!¹⁾ Nach dieser Anleitung handelte Augustin selbst. Früher als Rhetor gewohnt, in Hörsälen die Geisteselite mit Wortkünsten zu unterhalten, neigt er sich nun als Prediger zu einfachen Bauern, Bürgern, Sklaven, Händlern und Weiblein herab und redet ihnen in väterlichem Tone zu.

Neben der Predigt nahm die Unterweisung der Taufbegehrenden ihn arg in Anspruch. Auch darin zeigte er einen solchen Eifer und ein solches Geschick, daß er auch heute noch als Muster für Katecheten dasteht. Allen Klassen weiß er sich wunderbar anzupassen, doch klagt er selbst, daß die Gelehrten und Rhetoren ihm wegen ihres Geistesstolzes das härteste Kreuz bereiten. Nicht läßt er darum nach, diesen erst einmal die Demut einzuhämmern.

War er so der eigentlichen Pfarrseelsorge in seiner Stadt gerecht geworden, so trat jetzt die Verwaltung der Diözese an ihn heran. Er erließ Synodalschreiben, hielt Klerusversammlungen, sorgte für Nachwuchs, verfaßte Anweisungen für die priesterliche Ausbildung und Amts-

¹⁾ De doctr. chr. 4. 5. 7. 9.

führung, hielt Visitationen ab, wandte seine Sorge den gottgeweihten Witwen und Jungfrauen zu, für welche letztere er eine eigene Ordensregel entwarf, die bis heute noch fortlebt. Seiner besonderen Liebe erfreuten sich die Armen und Notleidenden. Außerordentlich mildtätig, ließ er ihnen reichlich aus den vorhandenen Kircheneinkünften zufließen und mahnte auch alle Besitzenden, sich ihrer zu erbarmen. Für Kranke erbaute er Hospize, für arme Wanderer Gasthöfe.

Wäre es mit diesen geistlichen Aufgaben noch getan gewesen, aber als katholischer Oberhirt der Stadt hatte er nun auch noch Beziehungen zu den kaiserlichen Prokonsuln, Beamten, Militärs, Tribunen, Richtern zu pflegen — eine lästige Sache. Mehr noch aber quälte ihn die Vermögensverwaltung seines Sprengels. Die Kirche Afrikas erfreute sich ausgedehnter Ländereien. Mit seiner Erhebung zum Bischof wurde Augustin Großgrundbesitzer. So mußte er denn die Ein- und Auskünfte regeln, Bauten aufführen, oft selbst hoch zu Roß die vielen Höfe aufsuchen, Verträge schließen, untreue Pächter zur Rede stellen, Getreide-, Wein- und Obstbau überwachen, Klagen von Tagelöhnern und Herren ertgegennehmen. Man versteht, welche Abtötung das für einen Mann sein mußte, der freiwillig die Armut gewählt und keine größere Sehnsucht und Freude gekannt hatte, als fern von den Geschäften der Welt stillem Gebet und beschaulichem Studium zu leben.

Doch auch da galt dem Heiligen die Pflicht höher als die Neigung. Musterhaft regelte er die Finanzen, drang auf Sparsamkeit, empfahl seinen Geistlichen, ihren Gütern zugunsten der Gemeinschaft zu entsagen, um so das Beispiel der Armut zu geben und um so mehr Geld für seine Armen zu gewinnen. Aber waren ihm aus demselben Grunde auch Schenkungen willkommen, so mied er doch peinlich alles, was als klerikale Gewinnsucht gedeutet werden oder was Angehörige beim Geschenkbereiten verletzen konnte. Manche reiche Schenkung wies er aus diesem Grunde ab.

Noch mehr Mühen als die Vermögensverwaltung verschaffte ihm aber sein Amt als Sachwalter. Schon infolge seines Ansehens, seiner Beziehungen und Kenntnisse, wurde er von vielen um Rat und Hilfe angegangen. Dazu kam aber noch, daß die Bischöfe des damaligen Afrika vom römischen Kaiser auch zu weltlichen Richtern ernannt waren. So wurde Augustin denn von Klageführenden geradezu bestürmt, mit einer Unsumme von Prozessen, meist kleinlichen und unnützen, belästigt und selbst von Schurken hintergangen. Bisweilen will ihn der Überdruß packen. Sie mögen es ihm bei seinem Seelenheil glauben, sagt er einmal seinen Zuhörern, daß er bestimmte Stunden lieber mit Gebet und Studium verbringe, anstatt sich mit ihren verdrießlichen Prozessen zu befassen; und doch, täglich schenkt er bis Mittag den Hilfesuchenden Gehör, an Fasttagen bis Abend. Dazu erledigt er zahllose Briefe, in denen ringende Seelen sich an ihn wandten.

Aber auch alles das füllte Augustins Geist und Tatkraft noch nicht aus. Weit über seine Diözese hinaus ging sein Blick in die große Zeitströmung mit ihren Zeitfragen. Ob es sich nun um die damaligen Irrlehren handelt, um Erbsünde, Erlösung, Willen und Gnade, Vorausbestimmung und Beharrlichkeit, um Ehe, Jungfräulichkeit, Kasuistik, Irrtumslosigkeit der Schrift, Hermeneutik, philosophische Seelen- und Ideenlehre, Taufe, Fragen der Kirchenverfassung und des Kirchenrechtes, göttliche Weltregierung: in allem zeigt er sich beschlagen und greift in Wort und Schrift ein. Überfliegt man nur die damals verfaßten Bücher, Abhandlungen und Briefe, muß man geradezu über die Universalität seines Wissens und die Spannkraft seines Geistes staunen, denen bei solcher Amtsüberbürdung noch eine solche Flut von schriftlichen Erzeugnissen dogmatischer, moralisch-theologischer, exegetischer, philosophischer, geschichtsphilosophischer und kirchenrechtlicher Art möglich war.

Alle diese Schriften aber schrieb der Heilige nie der alleinigen Freude an der Wissenschaft halber, sondern nur, um den Seelen zu nützen. Aus apostolischem Herzen

sind sie geboren; persönlich empfunden, persönlich drängelnd und werbend gestaltet. Er fürchtete noch nicht, auch tief wissenschaftliche Abhandlungen in Rhetorik und Volkstümlichkeit zu kleiden. Das seelsorgliche Erfassen der Massen stand ihm höher als der Ruhm, bei den Wissenschaftlern als Wissenschaftler zu gelten.

Zu guter Letzt lag dem Heiligen noch eine bittere und mühevolle Aufgabe ob: feindliche Wölfe von seiner Herde abzuwehren. Manichäer, Donatisten und Pelagianer stürmten nacheinander vor. Am schlimmsten trieben es die Donatisten. Hatten sie doch bereits den größten Teil von Nordafrika mit Bischöfen und Priestern zum Abfall verführt, zahllose Kirchen an sich gebracht und dabei drangen sie noch immer weiter vor. Schweigen wäre Sünde gewesen. Das um so mehr, als sie die gläubigen Katholiken grausam verfolgten, schlugen, töteten, ihre Gehöfte überfielen, in Brand setzten und selbst katholische Priester marterten. Einem gewaltigen Kämpfer gleich, trat Augustin ihnen entgegen. Mit dem ganzen Rüstzeug seines Geistes schleuderte er ihnen durch Wort und Schrift Angriff auf Angriff entgegen, zerschlug er ihre Waffen. Ein Mann der Milde, war er Feind jeder Gewalt und hoffte anfangs durch belehrende, versöhnliche Schriften und ruhige Aussprachen allein die Gegner zu gewinnen. Aber er sollte sich täuschen: seine Schriften wurden verdreht, in den Versammlungen schrie man ihn nieder, die Gewalttaten nahmen zu. Da sah auch er, der Seelenhirt, sich schließlich gezwungen, die Hilfe der Staatsmacht herbeizurufen. Wieder ein Beweis, wie Abwehr durch Gedanken allein oft nicht ausreicht, der Kämpfer für Gottes Sache vielmehr auch oft in die Arena der Politik hinabsteigen muß!

Noch tobten diese Kämpfe, da durchdrang die Schreckenskunde von dem Einfall der Barbaren in Italien und der Eroberung Roms Nordafrika. Mit seinem scharfen Blick sah Augustin den Untergang seines geliebten Römerreiches voraus. Bald landeten auch an der afrikanischen Küste zu 80.000 Menschen, davon 15.000 Krieger,

Geiserichs Horden, verwüsteten planmäßig die afrikanischen Provinzen, rückten sengend und brennend sogar Hippo näher. Man hielt den Untergang der Welt für gekommen. Da war es noch einmal der jetzt fünfund-siebzigjährige Oberhirt, der Glauben und Mut aufrecht hielt und seine Herde stärkte. Selbst da noch, als seine Stadt von den Feinden eingeschlossen war. Aber nun war seine Stunde gekommen. Alter, Arbeitslast und besonders die letzten Katastrophen hatten seine letzte Kraft gebrochen. Von heftigem Fieber darniedergestreckt, ließ er sich die heiligen Sakramente reichen und gab, während die Trompeten von den Wällen her schmetterten, seine Seele dem Schöpfer zurück. Ein Gedanke tröstete ihn dabei: daß er seit seiner Bekehrung sich ganz für Gott und sein Reich eingesetzt habe. Es war am 28. August 430.

So lebte, wirkte und starb dieser Große, der als Sünder und Zweifler begonnen hatte. Dürfen wir Gottes Absichten bei diesem eigenartigen Lebenslauf zu deuten versuchen? Das vierte Jahrhundert trug zwei Welten in seinem Schoß: eine absterbende und eine aufgehende, Heidentum und Christentum, Götzenherrschaft und Gottesglaube, Weltweisheit und Evangelium, antike Diesseitskultur und christliche Jenseitshoffnung, die Moral Epikurs, Zenos und die der Bergpredigt, olympische Sinnenfreudigkeit und die Lebensstrenge der Krippe, hochmütiges Vertrauen auf eigene Kraft und demütige Anlehnung an Gottes Gnade, eleusinische Menschenbildung und Menschentum nach dem Urbilde von Golgotha.

Beide Welten lagen im Streit. Die eine Welt wollte werden, die andere nicht weichen. Trotz allen Vordringens des Christentums, war ein Gemisch beider geblieben, das durch die Sekten noch erhöht wurde. Reinliche Scheidung und endgültige Absage an das überlebte Alte tat not. Aber nicht bloß Absage: neben den Irrtümern enthielt die Antike noch der bleibenden Kulturwerte gar viele. Sie hieß es zu sammeln, aus dem Untergange zu retten, mit der neuen Religion zu verbinden. Um das alles zu erreichen, bedurfte es eines Führers und Baumeisters von größtem

Ausmaß, eines Führers und Baumeisters, der das beiderseitige Geistesgut in sich aufgenommen, dabei die Trostlosigkeit der alten und das Beglückende der neuen Religion in sich erfahren hatte, um so seine Zeitgenossen von der Ohnmacht der einen und der Überlegenheit der anderen überzeugen und alle Feinde Christi mit ihren eigenen Waffen schlagen zu können.

Zu solcher Aufgabe war niemand geeigneter als Augustin. Deshalb ließ Gott ihn sich alle Bildung der Zeit aneignen, deshalb ihn wohl auch alle Tiefen der heidnischen Lebensart durchwandern. Nach langem Ringen den Weg findend, wußte er den suchenden Zeitgenossen den Weg zu zeigen, nach langem Sündenleben von der Gnade der Barmherzigkeit geläutert, ihnen die Kraft des Kreuzes Christi zu predigen, zerbrochen und doch wieder erhoben, sie die erste Grundtugend: Demut und Gottvertrauen zu lehren und zugleich allen, auch den Gesunkensten, Mut zur Umkehr zu machen.

Aber nicht nur seinen, sondern auch kommenden Zeiten sollte er Führer werden. Denn was auch sie innerlich bewegen wird, in ihm ist es zuerst zum Austrag gekommen, und viele Probleme, die uns beschäftigen, finden wir in seinen Schriften bereits im voraus gedacht. Haben diejenigen recht, die ihn den letzten antiken Menschen nennen, so nicht minder jene, die ihn als ersten modernen Menschen bezeichnen — natürlich seine Kirchlichkeit vorausgesetzt. Allen Zeiten aber — so scheint es — sollte er durch sein eigenes Leben das Tiefste des Christentums künden: die menschliche Unzulänglichkeit und die Kraft der Gnade Christi. So zeigt sich auch an ihm wieder, wie die Vorsehung alles von einem Ende zum andern erfaßt und weise ordnet.¹⁾

¹⁾ Z. G. vgl. *Augustin: Confessiones. De civitate Dei. Enchiridion. Sermones. De catechezandis rudibus.* — *Bardenhewer: Gesch. d. altchristl. Literatur*, 4. Band, Herder. — *Bertrand: Der heilige Augustin.* Schöningh. — *Treffliche Predigten über Augustin*, zumal für die Jugend, bietet: *Sommers: Aurelius Augustinus.* Paderborn 1930.

Zu P. Horvath's Buch „Eigentumsrecht nach dem heiligen Thomas“.

Von Jos. Biederlack S. J.

II. Teil.

6. *Der Eigentumserwerb nach Horvath.* Wie geht nun eine bis dahin noch freie, allerdings aber mit „dem allgemeinen, gemeinsamen, gleichberechtigten Benützungsrecht“ belastete Sache in das Eigentum eines einzelnen Menschen oder einer Gruppe derselben über? Der Übergang wird vollzogen durch Arbeit, d. h. durch die Bearbeitung des Dinges; denn (S. 111) „nur durch diese werden äußere Dinge mit dem Stempel des eigenen Geistes (des Bearbeiters) versehen. Dadurch, daß der Mensch seine Ideen verwirklicht, die äußeren Dinge nach ihnen formt, haucht er etwas von seiner Seele in sie hinein, teilt ihnen etwas aus seinem innersten Wesen, seinem Eigentum, mit, stellt infolgedessen eine Verbindung her, die früher nicht existierte, kraft deren das bearbeitete Ding auf ihn als seine Ursache hinweist, gleichsam von ihm weitere Verfügung in der neu empfangenen Seinsweise erwartet.“

Die bisherige Lehre sieht die Aneignung, die Okkupation als ursprünglichste Erwerbsquelle an. Aber darauf antwortet Horvath mit der Frage: „Was trägt der Mensch durch die Okkupation von seinem Ich in das okkupierte Ding hinein? Gar nichts. Höchstens seinen Willen, es zu bearbeiten. Also erst durch die Arbeit wird es zu seinem Eigentum und durch den kundgegebenen Bearbeitungswillen erscheint uns das positive Recht oder die bloße Konvention der Okkupanten berechtigt, die Okkupation zu einer Eigentumsquelle zu gestalten“ (S. 112). Wie sich Horvath die Folgerungen zurechtlegt, die sich aus seiner Ansicht ergeben, und wie er der Schwierigkeit zu entgehen versucht, wenn jemand im Dienste anderer, also deren Sache bearbeitet, und wenn, was ja ganz gewöhnlich ist, viele nacheinander ein Ding bearbeiten, es „mit dem Stempel ihres Geistes versehen“, müssen wir hier übergehen und uns nur mit der allgemeinen Behauptung beschäftigen, es müsse die Arbeit „als die naturrechtlich einzige Quelle des Eigentums anerkannt werden“ (S. 112).

Was ist von dieser Lehre zu sagen? Vorerst, daß sie nicht die des heiligen Thomas ist. Im art. V. derselben, qu. 66, die von Horvath vielfach zitiert wird, fragt Thomas: „Utrum furtum semper sit peccatum?“ und bringt unter den Einwendungen, die man etwa gegen die notwendig